



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Tunis, Sizilien und Neapel 1535

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Wir sehen den Kaiser jetzt vollends zu sich selbst gekommen, auch über Gattinara so weit hinausgewachsen, wie das Handeln über dem Reden liegt. Wenn Lavera meinte, die Königstreue der Spanier dürfe man nicht auf eine zu harte Probe stellen, so war das ein gewagtes Argument. Noch gewagter, gegenüber dem Hochgefühl des jungen Kaisers, von der abenteuerlichen Unternehmungslust „eines jungen Edelmannes“ zu sprechen. Diese bedächtigen Räte hatten doch auch ihre Art von Hochmut; noch 1543 scheute sich selbst Granvelle nicht, der Königin Marie vom Kaiser in ganz ähnlichem Ton zu schreiben, daß er ihm abraten müsse von „diesen Unternehmungen junger Herren“. Was aber wäre der Kaiser gewesen ohne diese Leidenschaft für seine Ehre und Reputation, ohne diese mutige Bereitschaft zum Einsatz? Was hätte ihn im Grunde auch der spanischen Seele näherbringen können?

Tunis, Sizilien und Neapel 1535

Mit ganz anderen Stimmungen rüstete der Kaiser jetzt zum Kriege, als vor drei Jahren gegen die Türken in Steiermark und Ungarn, wo er nach all den üblen Eindrücken in Deutschland verspätet und fast mißmutig seiner Pflicht genügte, zumal es ihn auf alle Weise nach Italien und Spanien zurückzog! Jetzt dagegen hatte er sich seinen Plan erkämpfen müssen, jetzt galt es seine eigene Sache und wirklich eine Angelegenheit der ganzen Christenheit. Außerdem dachte er seit zehn Jahren daran, seine italienischen Staaten Neapel und Sizilien zu besuchen. Das wollte er jetzt in der höchsten Ehre des erprobten Kriegers tun.

Dazu hatte sich der Feind ihm keineswegs entzogen, wie 1532 der Türke am Rande der Alpenländer. Ein Versuch, unter der Hand Barbarossa von den Türken zu trennen, war mißlungen. Nun konnten nur noch die Waffen sprechen. Für die Kaiserin-Regentin waren schon am 1. März 1535 alle Vollmachten in den nun üblich werdenden Formen ausgefertigt.

Barcelona wurde Versammlungsplatz für die spanischen und portugiesischen Galeeren. Voll Freude begrüßte der Kaiser seinen Schwager, den Infanten Luis von Portugal, der nun den ganzen Feldzug an seiner Seite mitmachte. Die Blüte des spanischen Adels stellte sich ein. Am 10. Juni stieß Andrea Doria mit seinen Schiffen dazu. Inzwischen versammelten sich die Aufgebote der deutschen, päpstlichen und anderen italienischen Truppen mit den Maltesern bei

Cagliari auf Sardinien; man erblickte etwa 100 Kriegsschiffe und weitere 300 für den Transport. Am Montag, dem 14. Juni, konnte von dort die Gesamtflotte, das stattlichste Aufgebot, das man in diesen Gewässern seit langem gesehen, nach Afrika in See gehen. Bei gutem Wetter dauerte die Überfahrt nur 24 Stunden. Am 15. lag man vor Anker gegenüber den Ruinen des alten Karthago.

Südllich von dieser Nordostspitze Afrikas dehnt sich die runde Bucht von Tunis, von zwei Nehrungen verschlossen, an deren schmalem Durchgang die starke Festung La Goletta lag. Diese mußte das Ziel des ersten Angriffs sein. Wie die Landung in guter Ordnung erfolgte, so auch die Vorbereitung des Angriffs auf die Festung, in die Barbarossa seine besten Truppen gelegt hatte; man sprach von 5000 Türken und zahlreichen Mauren. Er selbst hielt sich in Tunis bereit, belästigte aber von hier aus und durch das oft genannte Olivenwäldchen die Belagerer fortgesetzt mit schwärmenden Reiterescharen. Die Belagerung, mit starker Artilleriebeschießung, zog sich über drei Wochen hin. Bei furchtbarer Hitze und empfindlichem Mangel an Trinkwasser bedeutete sie eine starke Probe auf die Manneszucht. Es fehlte nicht an Krankheiten, auch nicht an Eifersucht zwischen den Nationen und an aufregenden Kämpfen im einzelnen. Aber der Kaiser ging überall mit gutem Beispiele voran. Wie er die Flotte dem Andrea Doria, so hatte er die Operationen zu Lande dem Marchese del Vasto unterstellt; er fügte sich auch selbst mit ein.

Der Sturm auf Goletta, zu dem es am 14. Juli kam, wurde seine Feuertaufe. Er erlebte sie als Gnade und unter den glücklichsten Umständen. Die Nationen waren von den verschiedensten Seiten angefaßt. Im Norden und Osten die Spanier und Deutschen; der Kaiser befand sich bei den Kanonieren. Im Westen die Italiener. Von der See die Johanniter; die 70 Kriegsschiffe feuerten bei dreifacher Ablösung je in einer Linie im Wettstreit mit den Batterien auf dem Lande. Hier arbeitete man sich in der üblichen Weise durch Laufgräben heran, um schließlich Wälle und Mauern unter Leitung des erfahrenen Alvaro de Bazan im Sturm zu nehmen. Nach kurzem Kampfe wichen die Türken; nur ein Teil entkam nach Tunis. Die Kriegsbeute war reich, besonders an französischen Kanonen, an ihren Lilien erkennbar. Am wichtigsten, daß auch die ganze Flotte Barbarossas in die Hände der Sieger fiel, 82 Segel.

Und doch sollten schwerere Proben noch folgen. Zunächst meinten viele im Rat des Kaisers, sich mit diesem Erfolge moralischer Art und mit der stattlichen Beute begnügen zu dürfen. Der Kaiser fügte sich einen Augenblick, dann aber bestand er auf Fortsetzung des Feldzuges gegen die Stadt Tunis. Bald kam die

dritte Probe. Während der Belagerung hatte sich der vertriebene Herrscher Muley Hassan beim Kaiser eingestellt, nur mit 300 Mann — er hatte mehr versprochen. Aber er brachte landkundige Leute. Sie wiesen das kaiserliche Heer auf dem Wege nach Tunis zu den nachgerade heißersehnten Süßwasserbrunnen. Der Weg dahin führte bei andauernder Hitze über glühenden Boden durch die entsetzlichste Dürre. „Wir starben vor Durst und Hitze“, berichtete der Kaiser eigenhändig seiner Schwester Marie. Die Kanonen mußten von den Soldaten selbst geschleppt werden, da Pferde fehlten. Um so mehr lechzte alles nach dem verheißenen Wasser. Gerade dieses hatte Barbarossa vermutet. Er machte den Kaiserlichen nicht nur das ersuchte Trinkwasser streitig, sondern überfiel die glücklich dahin durchgekämpften Truppen wieder im gefährlichsten Augenblicke. Da bewährten sich die Führer, auch Karl selbst, insofern sie verhältnismäßig rasch die Ordnung herstellten. Aber der plötzlich notwendig gewordene erneute Kampf war doch ein arges Getümmel. Der Kaiser selbst mitten darin, sein Roß soll ihm verwundet, ein Page an seiner Seite getötet sein; er selbst rühmte sich dessen nicht.

Barbarossa zog sich nach Tunis zurück. Hier war inzwischen etwas Merkwürdiges eingetreten. Tausenden von Christensklaven hatte der Korsar den Tod angedroht, man wollte sie mit den Befestigungen in die Luft sprengen. Eben sie aber waren während des Abzuges der Truppen von Renegaten bewaffnet und hatten sich selbst, sozusagen dem Kaiser entgegen, der Stadt bemächtigt. Darüber war dann freilich Barbarossa entwichen. Er gewann um so mehr einen Vorsprung, als der Kaiser die einmal den Soldaten versprochene Plünderung der Stadt nicht versagen zu dürfen glaubte. So gelang es Barbarossa, sich an die Nordküste nach Bona durchzuschlagen, und von dort mit dem Rest der Flotte, den man versäumt hatte wegzunehmen, nach Algier zu segeln. Ihm dahin zu folgen, scheinen die Mittel gefehlt zu haben.

Infolgedessen blieben die Küsten des Meeres aufs neue seinen Zügen und nun erst recht seiner Rache ausgesetzt.

Allein das Unternehmen war und blieb trotzdem ein ganz großer Erfolg. Nicht nur für das Lebensgefühl des Kaisers, der nun endlich statt des Spieles der Turniere den Kampf auf Leben und Tod in einer großen Sache mitgemacht hatte; sondern auch für das Gefühl seiner Untertanen. Dieser Kaiser machte Ernst, wie vor Wien, so vor Tunis; und wie dort, so gab er Mauren und Türken nach langer Zeit endlich das eindrucksvolle Bild entschlossener Gegenwehr.

Karl hatte den Dichter Garcilaso de la Vega bei sich und einen niederländischen Maler Vermeyen, nach dessen Entwürfen später die berühmten Gobelins des

Wiener Museums hergestellt wurden: Farbenprächtige Bilder, in die man aber die Entfaltungen der Seefahrt, der Belagerung und der Märsche in Hitze und quälendem Durst immer wieder hineinfühlen muß.

Etwa drei Wochen nach den Siegen von Goletta und Tunis verweilte Karl noch bei seinen Truppen im Lande. Am 17. August befand er sich wieder auf See, am 22. landete er in Trapani auf Sizilien; den September verbrachte er in Monreale und Palermo, wo man sein Denkmal heute auf der Piazza Bologni findet. Er zeigte den Sizilianern nach Jahrhunderten wieder den persönlichen Herrscher in seiner Sorge für den äußeren und inneren Frieden. Vollends in Messina wurde er überschwenglich begrüßt. Die Chronik des Santa Cruz überliefert uns die Beschreibung des festlichen Einzugs mit all den Ehrenporten, symbolischen Darstellungen und Inschriften, die in endloser Wiederholung den siegreichen Kaiser anjubelten. „Vorkämpfer Europas über Afrika und Asien!“ An einem Stadttor zwei Säulen, dazwischen Girlanden von Trophäen und die Worte, die den Säulen des Herkules einen neuen Inhalt zu geben schienen: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang“; hier klingt zuerst das Wort von dem Reich, in dem die Sonne nicht unterging. Man bemühte den Adler Jupiters, Rom und Karthago, Scipio und Hannibal. Von einem Triumphbogen hallte es zum anderen: „Dem siegreichen Kaiser Karl, dem Vater des Vaterlandes, dem Überwinder Afrikas, Befrieder des Landes.“

Die Huldigungen setzten sich fort auf dem Festlande Italiens beim Zuge durch das Königreich Neapel, das Karl nun endlich auch zum ersten Male besuchte. Die Porta Capuana von Neapel, durch die der Kaiser einzog, zeigt noch heute den Skulpturenschmuck, der in diesem Winter 1535 zu Ehren des Kaisers hergestellt wurde. Er verweilte über Weihnachten bis zum März 1536, feierte hier auch den Karneval und gab noch immer Schaustellungen von Festen und Turnieren; der Kaiser erzählte später Coligny, wie er sich damals die ersten grauen Haare entfernen ließ — der Sechsenddreißigjährige!

Indessen drängten sich dazwischen nach wie vor die Sorgen der großen Politik. Die eigentlichen Landesangelegenheiten durfte Karl vertrauensvoll den energischen Händen seines Vizekönigs Don Pedro Alvarez de Toledo überlassen. Aber die ununterbrochen laufenden französischen Verhandlungen und die Führung der Kirchenpolitik ruhten längst allein auf seinen Schultern. Nun war unterwegs eine Nachricht von der größten Bedeutung eingetroffen, die den französischen Forderungen eine ganz neue Schärfe und Bestimmtheit geben mußte, aber auch unabhängig davon den Kaiser vor eine folgenschwere Ent-

schließung stellte. Am 1. November war der Herzog Francesco Sforza von Mailand gestorben. Die vielleicht doch noch von dem Kind von Dänemark erwartete habsburgische Nachkommenschaft war ausgeblieben. Franz pochte mehr als je auf sein „ererbtes“ Recht.

Granvelle nahm in einer längeren Denkschrift Stellung zu den möglichen Lösungen. Sie führte erneut von der organischen, auf Italien aufgebauten Kaiseridee Gattinaras weit weg. Granvelle schien auch vergessen zu haben, daß er vor kurzem noch widerrufen hatte, dem Könige von Frankreich irgend zu trauen oder gar ihn durch Vermehrung seiner Macht noch arroganter zu machen. Allerdings wollte Granvelle das auch jetzt nicht eigentlich. Seine Idee war vielmehr die, den König durch das Eingehen auf seine Mindestforderung, nämlich die Verleihung Mailands an seinen dritten Sohn, den Herzog von Angoulême, in allen anderen Richtungen lahmzulegen. Nur so können die endlosen Bedingungen Granvelles verstanden werden, von denen manche vielleicht Verhandlungsreserven waren, während die wesentlichsten natürlich zur Substanz des Vorschlages gehörten: die erneute Bekräftigung der Verträge von Madrid und Cambrai durch den König und seine ganze Familie, Belehnung mit Mailand an den Prinzen lediglich für sich und seine Nachkommen unter Ausschluß des Erbrechtes aller anderen Glieder des königlichen Hauses, Zustimmung zum Konzil, Beistand in England, gegen Zapolya und die Türken, sowie in Dänemark zugunsten des Pfalzgrafen; Verzicht auf alle Praktiken in Deutschland und Italien, Verzicht auf den Handel in den Neuen Indien, insbesondere auch auf jede Beunruhigung des Herzogs von Savoyen, vielmehr seine Unterstützung gegen Genf.

Während so der erste Rat des Kaisers schon Bedingungen stellte, liefen von französischer Seite in offenbarem Regierfehler zwei verschiedene Formulierungen der Ansprüche auf Mailand ein. Der Gesandte de Vely nannte noch immer den Herzog von Orleans, den der Kaiser schon wegen seiner italienischen Gemahlin, auch wohl wegen der größeren Nähe zum Throne unbedingt ablehnte. Aber durch die Königin hatte man bereits erfahren, daß Franz I auch mit dem Herzog von Angoulême einverstanden sein würde. Daß es dem Kaiser wirklich ernst gewesen wäre mit der Herausgabe Mailands an einen französischen Prinzen, bezweifle ich; zum Austausch der Bedingungen, auf die ja alles ankam, ist man nie gelangt. Die Gesandten von Mailand baten den Kaiser, das Herzogtum nicht an den Infanten Philipp zu geben, lieber es selbst in der Hand zu behalten, wobei sie lehnsrechtliche Bedenken geltend machten, was allein schon den Kaiser gereizt haben wird, so laut zu lachen, daß es auffiel.

Am 22. März brach Karl von Neapel wieder auf, um der Einladung des Papstes nach Rom zu folgen. Die Fahrt ging über Capua und Gaeta, dann von Terracina an auf der Via Appia. Von der Basilica San Paolo fuori aus zog der Kaiser am 5. April in die Ewige Stadt ein, wie immer in festlichem Gepränge und militärischem Aufzuge; erst in den folgenden Tagen machte er seine Besuche bei den Damen Colonna, Pescara, Farnese in den schlichten Formen des Kavaliere. Daß auch die alte Residenz Rom, noch immer der vornehmste Sitz der bildenden Künste und der Literatur, ihr Bestes tat in prunkvollen Triumphpforten und sinnvollen Inschriften, versteht sich von selbst. Ein Deutscher, der in seinen Jugendjahren als Professor in Wittenberg den Reformatoren, besonders Melanchthon, nähergetreten war, jetzt aber ganz auf der altkirchlichen Seite stand, Christoph Scheurl von Nürnberg, mit aller Welt in Briefwechsel, gab „aus allerley welschen und teutschen Missiven“ einen gedruckten Bericht über den „Eintritt Kayser Carlen in die keyserliche Hauptstadt Rom“. Unter dem Bild des Kaisers das Bibelwort: „Du wirst herrschen über alles, was Dein Sinn begehrt.“

In Rom vor Papst und Kardinälen 1536

Es war für Karl in der Tat wie ein Landen am Ziel. Er hatte nun alle seine Reiche kennengelernt, sich mit ihren Nöten vertraut gemacht und das Seinige getan, zu ihnen in ein Verhältnis zu kommen. Wir wissen und begreifen, daß das in der Kürze seiner Anwesenheiten und angesichts der immer wieder drückenden Forderungen, die er erheben mußte, nur in begrenztem Maße gelungen ist. Er hatte die Stände oder Generalstaaten seiner niederländischen Heimat, die Cortes von Castilien und Aragon, die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Deutschen Reiches auf Landes- und Reichstagen um sich geschart, zuletzt die Stände von Sizilien und Neapel. Aus allen Ländern waren einige Bevorzugte in seinen hohen Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen. Oberitalien aber sollte nach Gattinaras Idee nicht unmittelbar beherrscht, sondern in den Formen eines dynastisch gesicherten Staatenbundes regiert werden. So stand der Kaiser, nebengeordnet und doch führend, auch dem Papste gegenüber, als Herrn des Kirchenstaates und als Haupt der allgemeinen Kirche. Papst aber war seit dem 13. Oktober 1534 Paul III Farnese.

Alexander Farnese reichte als ältester aller Kardinäle ebenso wie die inzwischen fürstlich gewordenen Medici, durchaus in die Traditionen des Re-